

*Von Judith Merchant sind im Knaur Verlag
folgende Titel erschienen:*

Nibelungenmord

Loreley singt nicht mehr

Rapunzelgrab

Die Lügen jener Nacht

Über die Autorin:

Judith Merchant studierte Literaturwissenschaft und unterrichtet heute Creative Writing an der Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Für ihre Kurzgeschichten wurde sie zweimal mit dem Friedrich-Glauser-Preis ausgezeichnet. Nach der Veröffentlichung ihrer Rheinkrimi-Serie zog Judith Merchant von der Idylle in die Großstadt. 2019 erschien ihr Thriller »ATME!«.

JUDITH
MERCHANT

NIBELUNGEN MORD

THRILLER

KNAUR 

Jede vermeintliche Ähnlichkeit der Figuren
des Buches mit lebenden oder verstorbenen Personen
wäre rein zufällig und nicht beabsichtigt.
Die Übersetzungen des *Nibelungenliedes*
stammen von der Autorin.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe
Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet.
Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres
Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.
Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns
für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von
Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.
Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Neuausgabe Dezember 2020

Knaur Taschenbuch

© 2011 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Verlagsagentur von Dobschütz, München.

Redaktion: Maria Hochsieder

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: Isabelle Lafrance, AR Imagery /

Arcangel Images und shutterstock.com

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-52731-3

*Für Käthe Happe und Edith Freidank
in dankbarer Erinnerung*

Prolog

Als sie wieder zu sich kam, war es dunkel. Nässe kroch ungehindert durch ihr wollenes Kostüm, und kurz dachte sie an die Reinigung und daran, was sie wieder einmal kosten würde. Sie konnte nicht wissen, dass ihr der Ärger darüber erspart bleiben würde.

Der Boden, auf dem sie lag, war hart und sandig, aber draußen befand sie sich nicht, denn das Prasseln des Regens klang gedämpft. Und da war noch etwas. Sie lauschte. Plätscherndes Wasser. Das Gurgeln eines Baches.

Sie versuchte, etwas zu sagen. Ein gutturales Stöhnen hallte durch den kleinen Raum, vielfach zurückgeworfen. Es klang so fremdartig, dass es unmöglich von ihr stammen konnte. Plötzlich zuckte eine Erinnerung durch das Dunkel wie ein Blitz, und sie wusste, wo sie war.

Die Drachenhöhle. Sie war hier gefangen, ein ungerufener, fremder Fötus im steinernen Bauch dieses bösen alten Berges.

Die Höhle maß vielleicht sechs mal vier Meter, man konnte aufrecht darin stehen, und die Wände waren hart und rau. Das wusste sie, weil sie schon einmal hier gewesen war. Damals war sie staunend ringsum gegangen

und hatte einen zweiten Ausgang, eine Spalte, irgendetwas gesucht, aber da war nichts gewesen außer der undurchdringlichen Wand aus Tuffgestein, jahrtausendealt, geformt aus der erstarrten Asche längst erloschener Vulkane.

Jetzt konnte sie nicht mehr ringsum gehen, denn ihre Schädeldecke war zerschmettert, aber das ahnte sie nicht, denn sie spürte keinen Schmerz.

Sie versuchte, sich zu konzentrieren. Da war etwas gewesen, etwas, das sie nicht vergessen durfte. Sie suchte jemanden, nur wen? Hier in der Höhle war niemand. Oder doch?

Sie horchte.

Da war etwas.

Ein dumpfes Grollen, das den Boden vibrieren ließ, noch ehe es auf ihr Trommelfell traf.

Der Drache. Das musste der Drache sein.

Natürlich, dachte die Frau und roch das Blut. Die Pfütze, in der sie lag, war Blut, ihr eigenes, und der Geruch, süß und metallisch, musste dem Drachen in die Nase gestiegen sein. Er war aus seinem tausendjährigen Totenschlaf erwacht und hatte seine Schlafstätte tief unter dem Berg verlassen, um nach ihr zu suchen.

In ihr war keine Angst, als er näher kam. Seine Kälte ging ihm voraus, drang durch die felsigen Wände und ließ die Frau frösteln.

Vermutlich sind Drachen Reptilien, überlegte sie. Wechselwarm. Er bringt die Kälte mit, die tief unter dem Berg herrscht, bald werde auch ich so kalt sein.

Etwas in ihr wehrte sich, ein vages Erinnern ließ sie gegen den Tod aufbegehren. Es gab irgendjemanden, den sie vor diesem Drachen schützen musste, doch wer war es?

Kaum tauchte die Frage im warmen Nebel ihres Bewusstseins auf, erschienen weitere. Wie war sie in diese Höhle gelangt? Wen hatte sie gesucht? Und was hatte sie gefunden?

Drache, bitte tu mir nichts, dachte sie, und ihre Hände schlossen sich wie zu einem Gebet. Konnte sie überhaupt etwas sehen, hier, in dieser dunklen Höhle?

Sie konnte.

Ihr Blick, der vorher nur Hell und Dunkel unterschieden hatte, wurde plötzlich klar.

Etwas näherte sich ihr, groß und gewaltig.

Und erst als ihr Herz einen letzten schweren Schlag tat, erkannte sie, dass es der Drache war.

Er war da.

Und er war wunderschön.

Der erste Tag

*Noch weiz ich an im mêre daz mir ist bekant:
einen lintrachen den sluoc des heldes hant.
er bádete sich ín dem bluote; sîn hût wart húrnîn.
des snîdet in kein wâfen. daz ist dicke worden schîn.*

*Ich weiß noch mehr von Siegfried zu berichten:
Nämlich, dass er mit eigener Hand einen Drachen erschlug.
Er badete in seinem Blute, seine Haut wurde zu Horn,
nun kann keine Waffe ihn mehr verletzen.*

Irgendwo hinter der grünlackierten Tür im Inneren des Hauses erklang ein melodischer Klingelton.

Janina Scholz wartete. Sie war es gewohnt zu warten. Bei den meisten alten Leuten dauerte es eine Weile, ehe sie an die Tür kamen. Sie nestelte ihre Perlenkette zurecht – Perlen versprachen Ehrlichkeit und Verlässlichkeit, und das war genau der Eindruck, den sie hinterlassen wollte – und fuhr sich noch einmal durch den silberblonden Pagenkopf.

»Ja bitte?« Die Stimme klang dünn und zittrig. Eine echte Oma-Stimme.

Janina näherte ihren Mund der Gegensprechanlage und setzte ein gewinnendes Lächeln auf. Sie wusste, dass man ihrer Stimme anhörte, wenn sie lächelte. Sie hatte sich coachen lassen müssen, ehe sie anspruchsvolle Fälle wie diesen übernehmen durfte. »Scholz ist mein Name, vom Gerlinde-Bauer-Haus, wir hatten telefoniert. Kann ich kurz hochkommen?«

Statt einer Antwort das Schnarren des Türöffners. Auch gut, dachte Janina und trat ein. Ein bisschen leichtsinnig, die Dame.

Im Inneren des Treppenhauses war es dunkel. Sie hielt sich am geschnitzten Geländer fest, als sie die polierten Holzstufen hochstieg. Schönes Haus, dachte sie, Jahrhundertwende. Kein Wunder, dass unsere Kundin ihre Mutter hier raushaben will, der Marktwert ist bestimmt ganz anständig, und wenn man vermietet ... Hier wohnen doch mindestens drei Parteien drin. Das macht an Kaltmiete ...

Vor ihr öffnete sich eine Wohnungstür, und eine alte Dame steckte ihren Kopf heraus. In der Hand hielt sie ein Taschenbuch, den Zeigefinger hatte sie als Lesezeichen zwischen die Seiten geklemmt. »Könnte ich bitte Ihren Ausweis sehen?«, fragte sie anstelle einer Begrüßung geschäftsmäßig.

Janina setzte ihr süßestes Lächeln auf. So kann man sich täuschen, dachte sie und wühlte in ihrer Handtasche. Doch nicht so arglos, die gute Frau.

Die alte Dame betrachtete den Ausweis argwöhnisch, warf Janina einen forschenden Blick zu und nickte. »Kommen Sie doch herein«, sagte sie und ging mit wackeligen Schritten voran. Das Buch in ihrer Hand schwang dabei hin und her.

In der Wohnung war es warm und stickig. Ein grünes Sofa stand unter dem zweiflügligen Fenster. Auf dem mächtigen Ohrensessel lag eine Wolldecke. Vermutlich hatte Edith Herzberger gerade ein Nickerchen gemacht. »Möchten Sie Tee? Ich habe mir gerade eine Kanne gekocht.«

»Ja, gerne.« Janina nahm auf dem Sofa Platz und sah sich unauffällig um, während die Alte in hektische Betriebsamkeit ausbrach, Tasse, Untertasse und Löffel holte, die in ihren zitterigen Händen in lautes Geklapper verfielen.

»Schön haben Sie es hier.« Das gehörte zu ihren Standardsätzen. So etwas musste man sagen, wenn man das Vertrauen alter Damen gewinnen wollte. Ebenso wie die Fragen nach Enkeln und Urenkeln, das stundenlange Betrachten von Familienfotos und der Verzehr von staubtrockenem Gebäck, das lange in der Speisekammer darauf gelauert hatte, dass endlich, endlich ein Gast kam und es aß. Und weil die Kinder und Enkel und Urenkel nicht kamen, mussten bezahlte Besucher wie Janina alles aufessen. Brrrr.

Edith Herzberger war jedoch weit davon entfernt, ihrem Gast Gebäck anzubieten. »Darf ich fragen, was Sie zu mir führt? Ich kann mich nämlich gar nicht erinnern, dass wir telefoniert haben«, sagte sie, sobald sie sich in den Sessel hatte sinken lassen. Ihr liebezendes Alte-Damen-Gesicht nahm der Frage ein wenig an Schärfe.

Janina schickte ein trillerndes Lachen in den Raum. »Man erinnert sich ja nicht an alles. Das geht selbst mir so, muss ich Ihnen ganz ehrlich gestehen.«

Edith Herzberger musterte sie, als schätze sie ihr Alter. »Ich vergesse viel. Deswegen notiere ich mir Telefonate immer ganz besonders sorgfältig. Und mit Ihnen habe ich nicht telefoniert.«

Na, du bist ja eine ganz Schlaue, dachte Janina. Haben wir auch nicht. Das ist nur ein Spruch, der bei den meisten alten Leuten gut ankommt. Und wenn sie denken, sie hätten ein Telefonat vergessen, habe ich schon einen Fuß in der Tür, denn dann muss ich sie nicht mehr davon überzeugen, dass sie bald dement werden.

Sie räusperte sich. »Ich komme vom Gerlinde-Bauer-Haus in Oberkassel. Ich bin Außendienstmitarbeiterin, das bedeutet, ich sehe bei den Seniorinnen in der Ge-

gend von Zeit zu Zeit nach dem Rechten. Wir wollen uns vergewissern, dass es ihnen gutgeht.«

Der Blick der alten Dame wurde wachsam. »Ist das ein Altenheim?«

»Aber nein! Wir bieten alle möglichen Dienstleistungen für Senioren an, von Freizeitaktivitäten über betreute Busreisen bis hin zu Mahlzeiten auf Rädern, wenn Ihnen das etwas sagt.«

Die alte Dame nickte und trank einen winzigen Schluck von ihrem Tee. Sie sah aus, als warte sie auf etwas.

»Ich habe Ihnen hier«, Janina zog mit einer fließenden Bewegung mehrere Hochglanzbilder aus der Handtasche und verteilte sie routiniert wie ein Croupier auf dem Couchtisch, »einige Bilder mitgebracht, damit Sie sich einen Eindruck machen können.«

»Von Ihrem ...« Die alte Dame blickte in ihre Tasse und lächelte still, als habe sie etwas verstanden.

»Von unserem Seniorenzentrum, ja.« Janina visualisierte einen Schalter, wie sie es im Coaching gelernt hatte. Ein Regler, der ihre Stimme noch ein wenig werbender klingen ließ. Sie drehte ihn ganz nach oben. Dies war der kritische Moment. Sie nahm den zweiten Packen Bilder in die Hand und gab sich selbst die Stichwörter.

»Sehen Sie, unsere Wellness-Oase.« Knallblaues Wasser, fröhliche Seniorengesichter, Palmen im Hintergrund, die extra für dieses Bild in großen Kübeln ins Schwimmbad gerollt worden waren.

»Unsere Zimmer.« Kirschholzmöbel, Blumensträuße auf dem Tisch. Hoffentlich traf sie damit den Geschmack von Edith Herzberger, es war manchmal schwierig, das richtige Bild auszuwählen. Manche Leute bevorzugten Eichenfurnier, andere dagegen helle, moderne Möbel.

Selbstverständlich durften die Bewohner ihre eigenen Sachen mitbringen, aber in dieser sensiblen Phase der Anwerbung ging es darum, den potenziellen Kunden einen spontanen Anreiz zu vermitteln, den optimalen Eindruck, ein »Hier-will-ich-Leben«.

Janina Scholz war gut in ihrem Job. Sie wurde auf die schwierigen Fälle angesetzt. Bei vielversprechenden Kandidaten, die sich hartnäckig weigerten, ihr Zuhause zu verlassen, und deren Angehörige einen Batzen Geld auf den Tisch legten, damit jemand alle Register zog. Na ja, fast alle. Wobei sie vorerst ja noch beim angenehmen Teil war. Natürlich gelang es nicht immer, den Auftrag auszuführen. Aber der Versuch lohnte sich. Zusätzlich zu ihrem Stundenhonorar winkte bei erfolgreicher Vermittlung eine fette Prämie, da sie, anders als sie behauptete, an keine Institution gebunden war. Scherzhaft nannten ihre Freunde sie eine Kopfgeldjägerin der Altenheim-Wassoll's?, dachte Janina. Das ist freie Marktwirtschaft. Unglaublich, worauf sich Angehörige einließen, um ihre alten Verwandten loszuwerden.

Hier würde es jedenfalls schwierig werden. Man sah, dass die alte Dame sich wohl fühlte. Das Wohnzimmer wirkte gemütlich, zahlreiche golden gerahmte Bilder nahmen die Fläche über dem Esstisch ein, dunkle Regale zogen sich bis über die Tür, vollgestopft mit Büchern.

Stimmt, überlegte Janina, Edith Herzberger war Buchhändlerin gewesen, das stand in den Unterlagen. Und offenbar war sie nicht so technikfeindlich wie viele Menschen ihres Alters, denn an einer Wand hing ein moderner Flachbildschirm.

Janina stockte. Ein Flachbildschirm? Ihr Blick wanderte durch den Raum, und plötzlich sah sie einige Details, die

ihr längst hätten auffallen müssen. Ein zusammengeklappter Laptop auf dem Esstisch. Eine Lederjacke, die über einem Stuhl hing.

Hier wohnte noch jemand. Ein Mann. Vermutlich kein Mann in Edith Herzbergers Alter, denn die besaßen meist weder Laptop noch Lederjacke.

»Dürfte ich jetzt erfahren, was Sie von mir wissen möchten?«, fragte die alte Dame.

Janina setzte routiniert ihr strahlendstes Gesicht auf und trank, um ihre Verwirrung zu überspielen, von dem Tee. Unauffällig musterte sie ihr Gegenüber. Schneeweiße Haare, porzellanblaue Augen, rosige Wangen. Und ein süßes Lächeln, das sie nun nicht mehr täuschen konnte. Diese Dame hatte es faustdick hinter den Ohren. Ließ ihre Tochter nicht in die Wohnung und hielt stattdessen einen Mann aus. Wie alt mochte er sein? Was lief wohl zwischen den beiden? Und vor allem: War sie verpflichtet, ihre Kundin darüber zu informieren?

Während sie nachdachte, flossen die Worte wie von selbst über ihre sorgfältig geschminkten Lippen. »Natürlich möchten wir vom Gerlinde-Bauer-Haus Sie gerne für uns gewinnen, liebe Frau Herzberger. Und deswegen habe ich Ihnen eine ganz besondere Überraschung mitgebracht.« Sie zog den Umschlag mit der Satinschleife aus ihrer Handtasche. »Unser Geschenk für Sie: ein Gutschein für ein Gratis-Wochenende in unserem Haus! Lassen Sie sich doch einmal so richtig verwöhnen!« Die schon so oft gesprochenen Sätze halfen ihr, die Fassung wiederzufinden. Auch wenn es ihr schwerfiel. Ein Mann! Und diese alte Frau! Das war ja pervers!

Die alte Dame indes verzog keine Miene. »Ich gehe nicht in ein Altenheim«, sagte sie.

»Aber Frau Herzberger! So können Sie unser schönes Haus wirklich nicht bezeichnen.« Es gehörte zu den Kunstfertigkeiten der Gesprächsführung, das Wort »Altenheim« zu vermeiden, und diese Strategie war Janina im Laufe der Jahre so in Fleisch und Blut übergegangen, dass sie automatisch zusammenzuckte, wenn jemand das Wort in den Mund nahm.

Es war, als hätte sie gar nichts gesagt. Die andere ignorierte ihren Einwand einfach.

»Hat meine Tochter Sie geschickt?«

Alarmglocken schrillten in Janinas Kopf. Niemals den Auftraggeber preisgeben!, lautete die oberste Parole. Wir treten auf als freundliche Mitmenschen der Gemeinde, am besten erwecken wir den Eindruck, wir seien von der Kirche.

»Aber, aber!« Sie zeigte ihre weißen Zähne und spürte dabei genau, dass ihr das Lächeln heute besondere Mühe bereitete. Ihrer Chefin würde sie einiges zu erzählen haben. Normalerweise wurden diese sensiblen Gespräche nur mit Kandidaten geführt, bei denen eine gewisse Aussicht auf Erfolg bestand. Also solche, die für Suggestion empfänglich waren. Die Kunden wurden ausdrücklich darauf hingewiesen, dass es nicht zweckmäßig war, das hohe Honorar für ein Gespräch mit Kandidaten zu bezahlen, die, nun, intellektuell noch in Form waren.

»Sie können meiner Tochter ausrichten, dass ich um nichts in der Welt ausziehe. Da muss sie mich schon selbst raustragen. War das alles, weswegen Sie gekommen sind? Ich soll für ein Wochenende bei Ihnen zur Probe wohnen?«

Es war Zeit, andere Geschütze aufzufahren. Das tat Janina nicht gerne, aber sie machte sich an dieser Stelle immer klar, dass das, was sie vorhatte, im Sinne der alten

Leute war. Alte Menschen sollten unter ihresgleichen wohnen. »Liebe Frau Herzberger, ist Ihnen denn bewusst, was Ihnen hier alles Mögliche passieren kann, so ganz allein? Was, wenn Sie stürzen und niemand Sie rufen hört?« Falsches Stichwort, dachte sie im selben Moment. Für jemanden mit jugendlichem Lover dürfte das ein schwaches Argument sein.

»Mir passiert schon nichts«, sagte die alte Dame halsstarrig.

Janina verzog die Lippen zu einem schmalen, überlegenen Grinsen. Dann beugte sie sich vor, bis ihre Nase nur noch Zentimeter vom Gesicht der alten Dame entfernt war.

»Und was«, zischte sie, »wenn eines Tages ein Verbrecher hier hereinspaziert, so wie ich eben? Er muss noch nicht einmal klingeln. Er könnte im Hausflur gewartet haben und dann ...«

Sie brach ab, als sie spürte, wie sich etwas Kaltes in ihre Rippen bohrte. Was war das?

»Er soll nur kommen«, sagte die alte Dame mit vor Erregung bebender Stimme und lehnte sich zurück in ihren Ohrensessel. In der Hand hielt sie eine glänzende Pistole. »In meinem Alter ist man für jede Abwechslung dankbar.«

Janina brach der Schweiß aus.

Die Mündung zeigte genau auf sie.



Alle Typen in der Klasse 10 a standen auf Lara, echt alle. Selbst der coole Paul aus der Elf bekam Stielaugen, wenn sie über den Schulhof ging. Sie war eindeutig das hübs-

scheste Mädchen der Klasse, mindestens. Wenn nicht das hübscheste Mädchen der ganzen Schule. Für ihn war sie das schönste Mädchen der Welt.

Es musste, überlegte Sven, während er rechts in Richtung Rhein abbog, irgendwas mit ihrer Haut sein. Die strahlte so. Sie glänzte nicht wie von Make-up oder Puder oder was auch immer sich all die anderen Tussen an Glitzer draufschmierten. In Laras Gesicht leuchtete es. Von innen.

Und ihre Augen, die waren echt der totale Wahnsinn. Ganz blau, hellblau, und so klar, als ob man ins Wasser guckte. Und in der Iris waren dann so ein paar dunkelblaue Punkte, da wurde einem schwindelig, wenn man da reinschaute, in diese Wahnsinnsaugen.

Sven bremste scharf, als zwei Mütter mit Buggys den Radweg überquerten, ohne nach links und rechts zu sehen. Die breite Promenade, die sich von Niederdollendorf bis nach Königswinter zog, schien den Spaziergängern nicht zu genügen, ständig liefen sie unvermittelt auf den Radweg. Irgendwann würde er einfach weiterfahren, ganz egal, wer ihm im Weg stand. Wumm!

Er stieg ab, während die Mütter ihm missbilligende Blicke zuwarfen und ihren Weg wieder aufnahmen.

Lara war noch nicht da. Inzwischen hatte er sie so oft von der Fähre abgeholt, dass ihm die Bank vertraut vorkam. Heute saßen keine Touristen darauf, die ihn in seiner Vorfreude stören konnten. Er schloss sorgfältig sein Rad ab. Einmal hatten sie es ihm schon geklaut. Beim zweiten Mal hatte er es selbst vertickt, fünf Hunderter hatte er dafür bekommen, dabei hatte es locker das Doppelte gekostet. Diesmal hatte die Versicherung nicht gezahlt, aber sein Vater hatte ihm, ohne mit der Wimper zu zucken,

ein neues gekauft. Er würde ihm bestimmt auch noch ein weiteres bezahlen, doch Sven hatte keinen Bock mehr auf den Stress, und deswegen achtete er jetzt auf sein Rad. Die Leute filzten echt wie verrückt. So war halt das Leben. Tat er ja auch.

Sven hatte ein megacooles Rad. Sein Vater hatte beim Neukauf sogar ein bisschen was draufgelegt für einen besseren Rahmen. Einen *noch* besseren. Freust du dich, hatte er gesagt. Er fragte nicht, sondern sagte das einfach vor sich hin, es klang wie eine Bitte, fast weinerlich. Sven hasste es, wenn sein Vater diese Stimme hatte. Deswegen hatte er auch nicht geantwortet, und sein Vater hatte natürlich wieder nicht nachgehakt, sondern stumpf vor sich hin auf den Boden geglotzt, wie er es immer tat.

Eigentlich wäre es cool gewesen, wenn er ihm mal geantwortet hätte. Ja klar, Alter, hätte er sagen sollen. Ich freu mich zu Tode. Ich flipp gleich aus. Du kriegst gleich fünf Punkte mehr auf der Wer-ist-der-beste-Vater-Skala, das wolltest du doch. Also lach mal, Alter, und freu DU dich darüber, dass du mir ein neues Rad gekauft hast. Los, freu dich! Freu dich endlich mal! Sonst muss ich dir noch was Dope in den Kaffee tun, damit du mal besser draufkommst.

Aber Sven wusste, er würde nie etwas sagen. Das war wie mit den Hunden. Seine Biolehrerin hatte das mal erzählt. Wenn Hunde echt fertig sind, dann legen sie sich auf den Boden und bieten dem Feind ihre Kehle dar. Das bedeutete dann, hey, guck mal, wie fertig ich bin, du kannst mich ruhig umbringen! Aber der Witz war eben, dass die anderen Hunde das dann nicht taten. Denn wer will schon jemanden umbringen, der nur darauf wartet? Und genau so war das mit seinem Vater. Ganz genau so.

Ganz schön bescheuert von ihm, jetzt an seinen Vater zu denken, während er hier auf Lara wartete. Da es doch nichts Schöneres gab, als auf Lara zu warten. Das klang schon so geil: auf Lara warten. Sie verabredeten sich immer hier, denn Lara wohnte auf der anderen Rheinseite. Noch vor zwei Monaten hätte er nicht im Traum daran gedacht, dass er mal hier am Rhein sitzen und auf sie warten würde. Ausgerechnet er, der Freak mit den abgebissenen Fingernägeln, der letztes Jahr mit Karacho sitzengeblieben war und nur deswegen auf der Schule hatte bleiben können, weil irgendwelche Scheißlehrer auf der Konferenz einen von schwierigen Familienverhältnissen gefaselt hatten.

Auf ihn war sie zugekommen. Sie hatte sich die blonden Haare aus dem Gesicht gepustet, so wie sie das immer machte, voll süß, und hatte gefragt, ob sie zusammen für Mathe lernen wollten. Einfach so.

Er hatte garantiert einen total roten Kopf bekommen und blöde rumgestottert. Hätten die anderen ihn gesehen, wäre er wochenlang damit aufgezogen worden, aber Lara hatte ihn abgepasst, als er in der großen Pause mutterseelenallein in der Nische zwischen Fahrradständer und Sportplatz hockte. Das war nämlich echt ätzend, auf den Raucherschulhof durfte er nicht, weil er ja erst in der Mittelstufe war, und so musste er hierhin, wo man meist vor den Blicken der Pausenaufsicht sicher war. Manchmal waren auch andere hier, meist aber saß er allein da. Auch an dem Tag, als Lara kam. Er hatte dagesessen wie immer, geraucht und auf den Boden gespuckt. Richtige Rotzinseln hatte er um sich herum verteilt, die reinsten Tretminen, und eigentlich fand er das cool, doch als Lara dann plötzlich vor ihm stand, hatte er tierische Angst bekommen, dass sie

das sehen und sich ekeln würde, so wie Mädchen eben alles eklig fanden. Aber sie hatte gar nicht auf den Boden geguckt. Die ganze Zeit hatte sie ihm direkt ins Gesicht gesehen mit diesen Wahnsinnsaugen, und dann hatte sie noch gesagt, »Okay, wir sehen uns also morgen«, und war gegangen, einfach so, und er hatte ihr wie ein Idiot hinterhergestarrt, wie sie wieder zu ihren Freundinnen ging. Ihre Haare hatten gewippt und dieser komische rosa Rucksack mit dem Frosch auch. Echt süß. Selbst den komischen Rucksack fand er süß.

So war das gewesen, vor zwei Monaten. Und jetzt waren sie so was wie Freunde, und er wartete auf sie.

Die Fähre legte an, aber sie war nicht unter den Passagieren. Komisch. Sonst war sie immer pünktlich.

Sein Handy klingelte, doch die Nummer im Display war nicht Laras Nummer. Schon wieder sein Vater. Sven drückte den Anruf weg, wie er es mit allen Anrufen seines Vaters getan hatte. Sechs waren es gewesen seit heute Mittag.

Soll er doch Angst haben, dachte er. Soll er sich selber fragen, was seine Frau macht. Und warum sein Sohn nicht mit ihm sprechen will, heute, wo sie das Haus voller Gäste haben, um wieder so einen scheißverlogenen Trubel zu veranstalten. Eine Geburtstagsfeier mit Kapelle und haufenweise Essen auf silbernen Platten.

Es war besser, nicht an seine Eltern zu denken und daran, warum aus der Party heute wohl nichts werden würde. Er würde ab jetzt gar nicht mehr an seine Eltern denken. Nur noch an Lara.

Sein Herz hüpfte, als er hinter sich eine Fahrradklingel hörte. Sie klingelte immer, wenn sie ankam, wie ein aufgeregtes kleines Mädchen.

Als er sich nach ihr umdrehte, versuchte er, sein glückliches Grinsen auf ein akzeptables Maß zu reduzieren.

»Hallo«, sagte er. »Warst du gerade auf der Fähre? Hab dich gar nicht gesehen.«

»Sorry«, sagte sie und lächelte ihn zur Begrüßung an, dass ihm ganz warm wurde. »Wartest du schon lange? Ich war noch gar nicht zu Hause. Ich habe in der Bahn Paul getroffen und mich ein bisschen verquatscht.«

Paul? Nun erst sah er die Gestalt hinter ihr. Stachelig gegelte Haare, ein blauer Kapuzenpulli.

»Hallo«, sagte Sven nur. Paul! Wie konnte sie ausgerechnet Paul mitbringen?

Paul sah an ihm vorbei und verzog den Mundwinkel zu etwas, das beim besten Willen nicht als Lächeln durchgehen konnte.

Lara bemerkte nichts, oder sie tat zumindest so. »Ich hätte gerne ein Spaghettieis beim Venezia. Habt ihr Lust?«

»Klar«, sagte Sven. Und betete, dass Paul nach Hause fahren oder sich in Luft auflösen würde.

»Klar«, sagte Paul. »Total.« Und er warf Sven einen Seitenblick zu, der fies war. Richtig fies.



Der Regen hatte aufgehört. Vier Stunden lang waren gleichmäßige Schauer auf das Siebengebirge niedergegangen und hatten den Tatort systematisch in ein Matschfeld verwandelt. Irgendjemandem hatte der Regen einen unschätzbaren Gefallen getan. Jemandem, dessen Fußabdrücke jetzt verwischt und dessen Spuren in den Boden gespült worden waren, einen Boden, der locker und krümelig war von verrotteten Buchenblättern.

»Schlimmer hätte es nicht kommen können«, sagte Markus Reimann. Der Name Markus war im Dezernat inflationär verbreitet, so dass ihn jeder beim Nachnamen nannte. Er saß im Polizeibus und qualmte. Er tat es mit Konzentration und Hochgenuss, wohl deswegen, weil er es nirgends sonst mehr durfte. »Die von der KTU sind schon an der Arbeit. Ich rauch hier noch fertig, geh du ruhig schon mal vor, Jan.«

Von der Bundesstraße war der Fußweg, der am Mennesbach entlang ins Nachtigallental führte, kaum zu sehen. Da das Tal unter Naturschutz stand, hatte man den Polizeibus auf der asphaltierten Straße abgestellt.

Typisch, dachte Jan, dessen Mini direkt dahinter parkte. Was sollte dieser Kniefall vor dem Naturschutz? Polizeiliche Ermittlungen hatte immer Vorrang, besonders bei Mord.

Jan Seidel war ein wenig zu spät. Das lag an der verdammten Lederjacke, die er sich am Wochenende gekauft hatte. Ein Kriminalhauptkommissar musste einfach eine Lederjacke tragen, hatte er gedacht. Und als er heute im Präsidium angekommen war und sich in den spiegelnden Scheiben gesehen hatte, war ihm aufgegangen, wie lächerlich das war.

Er war kein Typ für Lederjacken. Seine eher schmale Gestalt, die in gut geschnittenen Jacketts adrett aussah, verschwand in der neuen Jacke. Und so hatte er auf dem Weg zum Tatort einen Umweg gemacht und sich schnell umgezogen.

Albern, klar. Aber wenigstens fühlte er sich jetzt wieder wie er selbst. Und das war wichtig, denn noch nie war ihm bei der Arbeit so unwohl gewesen wie jetzt.

»Auch schon da, Herr Kollege?«, fragte Elena Vogt, und

wenn dies ein Vorwurf war, so verbarg sie ihn gut hinter dem scherzhaften Ton. »Komm mit, ich zeige dir den Weg.«

Er schloss sich ihr an, obwohl er lieber allein gegangen wäre oder mit Reimann. Er hasste es, neben Elena zu gehen. Sie war einfach viel zu groß. Sie war größer als jede andere Frau, und ihn überragte sie um eine Haupteslänge. Keine Frau sollte so groß sein, vor allem nicht, wenn sie mit ihm zusammenarbeitete.

»Ach, Jan ...«

»Ja?«

»Wie war es denn eigentlich?«

»Wie war was?«

»Die Hochzeit.«

»Gut. Danke, danke.«

Elena grinste wissend. »Meinen Glückwunsch noch mal. Dann grüß mal deine Frau von mir.«

»Klar.« Jan versuchte, den Schritt nicht allzu sehr zu beschleunigen. Es sollte nicht nach der Flucht aussehen, die es war.

Elena war schon die Vierte, die fragte. Und es würden noch mehr kommen. Das hatten Hochzeiten so an sich. Jeder interessierte sich dafür, vor allem natürlich die, die ein Geschenk geschickt hatten. Und dabei gab es auf der ganzen Welt nichts, an das er weniger denken wollte als an diese Hochzeit, die nicht stattgefunden hatte. Aber wie sagte man das den Kollegen, die man erst ein knappes Jahr kannte und die für ein Fondueset aus Edelstahl zusammengelegt hatten? Unmöglich, ohne Fragen zu provozieren. Und auf Fragen hatte er verständlicherweise keine Lust.

Zum Glück gab es die Leiche, über die man sprechen konnte.